



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a./D.: Berliner Briefe. IV.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Masse des Volkes noch nicht die Herrschaft hat. Doch diese Verhältnisse fordern eingehendere Besprechung. —

Als nach dem Tode von Wörth der Kronprinz den tödtlich verwundenen General Raoul besuchte und dieser seinen letzten Willen in die Hand des begleitenden Adjutanten legte, sagte der höfliche Franzose: „Ich werde die Meinen nicht wiedersehen, mein bester Trost ist, daß ich ende durch ein Heer von solcher Tapferkeit.“ ♀

Berliner Briefe.

IV.

Den 16. August 1870.

Die Zeit der lebendigsten Erregung ist, wie es nicht anders sein konnte, wieder abgelöst worden durch eine Woche verhältnißmäßiger Ruhe. Wir hatten zwar die Besinnung keinen Augenblick vor Freuden verloren, das zähflüssige deutsche Blut, das unsere radicalen Agitatoren während der Jahre des Verfassungstretes, die nun wie ein Traum hinter uns liegen, so oft und so herzlich verwünscht haben — am wenigsten durch die Gefühle siegesstolzer Ueberhebung läßt es sich in Wallungen versetzen; wer sich Abends vorm Rausche hütet, der spart des Morgens das kahle Bewußtsein der Ernüchterung. Trotzdem kann man sagen, daß unsere Stimmung aus dem Stadium der Empfindung in das des Nachdenkens getreten sei. Wie zum Abbilde dessen schlug auch das Wetter um, kühlere, regnerische Tage, feuchte Abende zwangen die Leute mehr unter Dach und Fach; an die Stelle des Jubels und der Gefänge trat das vernünftige Gespräch; die Sorge um das Wohl des Vaterlandes, deren man sich mit Recht enthoben glauben konnte, machte der individuellen Sorge um die Angehörigen draußen im Felde Platz; zuletzt hat auch die Trauer in manche Wohnung ihren stillen Einzug gehalten.

Was zuvörderst und vornehmlich die Aufmerksamkeit beschäftigte, waren die Nachrichten aus Paris über den Eindruck unserer Siege. Eigentlich überraschend kam uns diese aufgeregte Niedergeschlagenheit nicht. Im Gegentheil, viele Abendpolitiker schwelgten in der Erfüllung ihrer Prophezeihungen und zogen mit neuen Verkündigungen unerschrocken ins Feld, viel zu rasch, wie sich bald zeigen sollte. Sie fühlten dem bonapartistischen Kaisertume den Puls und zählten ihm die Frist seines Lebens stundenweise zu. Daß man drüben zwar noch Phrasen über Gegenwart und Zukunft, aber nicht die alten tapferen Lügen über das Geschehene mehr vorzubringen mußte, machte unsere

Wahrsager sicher. Aber sie vergaßen zweierlei: einmal das zähe Beharrungsvermögen eines mit tausend eisernen Klammern gewaltsam eingefestigten Systems, mag es auch noch so verrückt und verhaßt sein, und dann die Stärke des Vaterlandsgefühls, das man, wie sehr es auch mit allerhand leeren Eitelkeiten verfeßt sein mag, unseren Gegnern doch in hohem Grade nachrühmen muß. Kein Zweifel, daß das wüthende Verlangen nach Wiederherstellung ihrer Waffenehre, nach Rache an den fremden Eindringlingen vorerst noch jede andere Empfindung in ihnen niederkämpft, daß deren eine kläglich geringe Anzahl ist, welche die äußeren Niederlagen als Mittel zum Sturze der verderbten heimischen Tyrannei willkommen heißen, eine Erscheinung, die doch in schwächer organisirten Staaten, wie etwa in Oestreich, oft in ekelregen-dem Maße zu Tage getreten ist! Und dann vor allem: was soll denn werden? Deren, die auf das völlige Chaos, auf das gestaltlose Nichts hoffen, sind glücklicherweise in aller Welt und selbst in Frankreich wenige. Welche Partei ist denn bereit, die überverschuldete Erbschaft anzutreten? Der Patriotismus der Orleans wird doch auch hier als allzu durchsichtig gesponnen verlacht und nichts wünscht man dringender, als daß man unsererseits auch die leiseste Spur eines Interesses für ihre Wiederherstellung sorgfältigst vermeide. Würden sie uns etwa wirklich getreue Nachbarn werden, ja auch nur werden können? Der Schein des bösen Willens, den sie annehmen müßten, wäre für uns zwar ebenso wenig fürchterlich, aber auch gleich hinderlich und ärgerlich, wie der böse Wille der Napoleons selbst. Und die Republik? Es gibt ihrer immer noch unter uns, die bei dem Klange dieses Namens ein Erröthen verschämter Freude nicht verbergen können, dustiger Erinnerung an das heimliche Glaubensbekenntniß ihrer unberührt von der rauhen Wirklichkeit verlebten Jugendjahre. Sie haben längst ehrlich und ausdrücklich auf jede Anwendung ihrer verbliebenen Theorien auf unsere eigene Nation verzichtet, allein den romanischen Südwesten Europas sähen sie nicht ungern in große nationale Republiken verwandelt, wozu ja Spanien, wie es scheint, in der That den Anfang zu machen bestimmt ist. Sie versprechen sich von solcher Gestaltung noch immer einen starken moralischen Antrieb für unsere Regierungen zur Einführung eines aufrichtigen Liberalismus auf so manchem Gebiete, wo wir dessen dringend bedürfen. Wie nun freilich eine haltbare Republik in Frankreich irgend gegründet werden könne, deren Geburtsstunde unausbleiblich durch einen demüthigenden Frieden, durch Verlust an Ehre, Geld, Land und Leuten bezeichnet werden müßte, darauf haben unsere Weisen so wenig wie wir selber eine Antwort bereit und sie sagen am Ende nur, was Ihre Leser längst ungeduldig bei diesen Erwägungen ausgerufen haben werden: „Was geht das uns an?“ Und so kehre ich auch gern zu unserer eigenen Sache zurück; ich wollte Ihnen nur nicht verhalten, daß wir hier keineswegs so egoistisch geworden sind, uns jeglichen Gedankens an die Zukunft selbst unserer Feinde zu entschlagen.

Dem Fortgang unseres Feldzugs sah und sieht man mit der äußersten Spannung entgegen. Die Menge urtheilt nur nach Analogien; so beherrschte denn die Erinnerung an den böhmischen Krieg die Erwartungen und Berechnungen unserer plaudernden Strategen. Man sah unsere Heere schnurgerade auf Metz zusammenrücken, man fand in der Seille die Biskritz, in der Mosel die Elbe wieder, die Marne hinunter, wie einst die March, ließ man unsere Sieger nach der großen Schlacht auf die Hauptstadt ziehen. Alles zu früh, zu früh freilich vielleicht nur wegen der aller Vermuthung vorher unerreichbaren Zerrüttung, in die unsere ersten Schläge das Heer des Gegners ge-

fürzt haben. Die amtlichen Depeschen waren wortfarg, sie sprachen immer nur von den Spitzen unserer Cavallerie; und doch setzte es uns täglich in neues Erstaunen, wie unaufhaltsam unsere Reitermasse sich in breitem Strom über das ebene Lothringen von Bach zu Bach, von Stadt zu Stadt ergoß. Als nun auch die Moselübergänge erreicht, ja überschritten wurden, da war mancher mit seiner Kunst zu Ende. Aber nur aus ganz unerfahrenem Munde konnte man das rastlose Zurückweichen des Feindes als eine „Kriegslist“ bezeichnen hören, wie ehemals, als man über den großen Plan des „ruhig in seinem Versteck harrenden Löwen“ Benedek sich ängstlich den Kopf zerbrach. Weit aus die meisten erkannten richtig den Glanz, den diese nach rückwärts concentrischen Strahlen des französischen Marsches über die grauensvolle Heldenarbeit der Sieger von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken-Forbach ausgießen.

In der That war es nun erst möglich, die Bedeutung jener Ereignisse ganz zu überblicken. Zu den Gesamtberichten der Zeitungen traten die Erzählungen der Verwundeten über ihre Schicksale und Einzelwahrnehmungen ergänzend hinzu. Leichtverwundeten, den Arm in der Binde und auch wohl den Kopf umwunden, begegnet man hie und da in den Straßen, die sonst seit dem Auszuge des zweiten Armeecorps an militärischen Bildern leer geworden waren; sie stehen den mitleidigen und mildthätigen Bürgern Rede. Andere, ernster getroffen, liegen schon in unseren Lazarethen; auch manche Familie hat bereits einen der ihrigen zu versorgen. Ueber die Tapferkeit der Feinde sind sie einstimmig; über den sonst bei der gräßlichen Fülle der Gefallenen schon wieder fühlbaren Mangel an Aerzten und deren Gehilfen haben gerade sie, die zuerst aufgenommen worden, nicht zu klagen. Daß sie mit vollem Gepäck die steilen Höhen, deren in jeder der drei Schlachten zu bewältigen waren, hinausstürmen mußten, wissen sie sogar zu rühmen. Der Tornister und noch mehr der scherzhaft berufene „gerollte Mantel“ haben den Angestüm vieler Kugeln wohlthätig gehemmt. Nach ihren Erzählungen gehen gerade unsere Offiziere einem fast gewissen Loose des Todes oder wenigstens der Verwundung entgegen. Sie behaupten, bei jeder französischen Compagnie befänden sich eine Anzahl von Scharfschützen, deren Aufgabe es sei, ohne die mindeste Rücksicht auf den Gang des Gefechts oder die eigene Lage auf jeden zu halten, der den Degen führt; in der That haben deshalb auch bei einigen unserer Bataillone Feldwebel und Fähndriche das Schicksal der Offiziere fast sämmtlich getheilt. Aus den Berichten der französischen Gefangenen erhellt übrigens, daß auch ihnen die Führer größtentheils weggeschossen worden sind.

An Gefangenen haben wir nun nachgerade so viele Durchzüge erlebt, daß sie aufhören, Gegenstand der Neugierde zu sein. Mit größerem Verlangen sieht man den Kugelspißen entgegen, allein noch ist nicht einmal die einzige Kanone, deren Ankunft gemeldet worden, die von Weißenburg, den Blicken des Publikums ausgestellt worden. Was die Gefangenen anlangt, so hatte das falsche Gerücht von der Ermordung eines Unteroffiziers durch einen Turco hier eine gewaltige Erbitterung hervorgerufen, die sich natürlich, als die Wahrheit bekannt ward, ebenso schnell wieder legte. So war denn kein Grund vorhanden, den fremden Gästen irgendwie unfreundlicher zu begegnen, als bisher. Der angebotenen Möglichkeit, nach der Heimath Nachricht zu senden, haben sich die meisten während der Raft auf den hiesigen Bahnhöfen dankbar bedient; Pariser Kinder fragten dort auch wohl unsere Damen nach politischen Neuigkeiten aus: ob das Kind von

Frankreich noch bei der Armee wäre, ob die Minister sich noch behaupteten u. dgl. Man las ihnen aus Zeitungen vor, bei einer Stelle, wo die Siege der Deutschen auf ihre gerechte Sache zurückgeführt würden, während die Franzosen sich „für eine Frau, ein Kind und für eine Intrigue“ schlagen müßten, bekräftigte einer von ihnen, das sei ganz auch seine Meinung. Da einer meiner Freunde mit der Aussicht der Zuaven und Turcos, die in Spandau untergebracht sind, betraut worden ist, benutzte ich gestern, am Napoleonstage, die Gelegenheit, mir diese Leute genauer anzusehen. Sie liegen getrennt von den eigentlichen Franzosen, die man in die Citadelle gebracht, in einer besonderen Schanze, etwa siebzig Mann stark, keineswegs lauter Afrikaner, sondern Elsässer, Leute aus Perpignan, aus dem Westen, selbst ein Pariser darunter; der letztere, ein Unteroffizier, war, was oft geschieht, wegen des schnelleren Avancements bei dieser Truppe eingetreten. Daneben fehlt es denn freilich auch nicht an echt arabischen, ja an Negergesichtern. Sie halten sich friedlich und kameradschaftlich, ein einziger Messerstich war bisher vorgekommen. Ihre Waschungen am Morgen werden mit muhamedanischem Eifer vorgenommen; auch ihre sämtlichen Kleider waschen sie täglich selbst und einige Franzosen zeigten sogar lebhaft das erfreuliche Bedürfnis, sich frische Leibwäsche zu kaufen. Im ganzen machen sie den gewöhnlichen Eindruck der Südländer, sie sind lebendig, behend, anständig, malerisch in Stellungen und Bewegungen, von ausgeprägter Individualität, keiner sieht wie der andere aus. Mit ihren bunten wollenen Leibgürteln, den rothen Feldmützen und den Turbans, ihrer Paradekopfsbedeckung, gehen sie phantastisch um, wie in der Oper. Zur Arbeit waren sie bisher nicht genöthigt, doch zimmerten sie mit Eifer und Vergnügen eine Baracke für ihre Kranken auf, wie auch ein leichtes arabisches Zelt für den Detachementsführer, weil er, wie sie sagten, die Sonne nicht so gewohnt wäre, wie sie. Aus belaubten Weidenruthen, die sie selbst aus dem Graben schnitten, haben sie in der That eine ebenso feste wie luftige und schattige Laube in dreistündiger munterer Arbeit hergerichtet. Sie selbst liegen und kauern gern im sonnigen Grase, rauchen und spielen Karten, soviel ich sah, ohne Zank. Fast alle diktierten oder schrieben naive Briefe auf Correspondenzen an die Ihrigen; Klagen kommen darin nicht vor; es sind meist Berichte von ungemein schnellen Reisen. Hals über Kopf sind sie von den Abhängen des Atlas nach Marseille geworfen worden, dann ging's nach Straßburg, gleich darauf nach Wörth, dann folgt „je suis un peu plessé“ — das gehört zum Anstande — „et alors fait prisonnier par les Prussiens.“ Ein Elsässer aus der Gegend von Hagenau, Jäger von Orleans, setzte sogar eine lange deutsche Beschreibung seiner Thaten und Leiden bis zu seiner Gefangennahme am Forbacher Bahnhofe auf. Er klagt nach altbeliebter Franzosenweise über Grossard's Verrätherei, der noch frische Truppen dahinten gehabt und sie absichtlich ruinirt habe. Er entschuldigte sein Deutsch, das übrigens vortrefflich war, damit, daß er seit els Jahren sich geüßentlich auf Französischreden beschränken müssen. Ein anderer aus Markkirch in den Vogesen erklärte sehr freimüthig, daß er, wenn das Elsaß preußisch würde, sicher in Berlin bleiben werde, um sein Gewerbe, das eines Kochs, dort zu treiben. Die Turcos waren schon zufrieden, als sie hörten, sie würden nach dem Frieden sicher in die Heimath zurückkehren dürfen; sie scheinen geglaubt zu haben, wir wollten sie unter unsere Truppen stecken; wie sollten sich auch ihre Vorstellungen über das Niveau des Söldnerwesens erheben! Einer von ihnen ließ sich mit großer Gravität von einer jungen Dame malen, sichtlich in seiner Eitelkeit befriedigt,

obwohl er Gewissensbisse zur Schau trug, weil ihm der Koran jedes Bildniß verbiete.

Gegen Abend kam ein neuer Transport von Gefangenen an, meist Linieninfanterie und Artillerie, von denen ich einige Offiziere beim Glase Bier sprach, dem sie ihre Anerkennung nicht versagten. Sie besaßen das volle Talent gesellschaftlicher Politur, um dessentwillen sie berühmt sind. Sie waren vom Corps Mac Mahon, das wie sie selbst sagen, nicht mehr existirt, vermisten schmerzlich Bagage und Geld, das sie hatten im Stiche lassen müssen. Auch aus ihren Reden und der Herrechnung ihrer Märsche ging vollkommen überzeugend hervor, daß sie durchaus unfertig zum Kriege waren, als die Regierung, wie man nicht mehr zweifeln darf, ganz wider ihr Vermuthen durch ihre Unverschämtheit den Kampf heraufbeschworen hatte. In der That waren Olivier und Grammont in ihrem Dünkel verblendet genug, zu glauben, wir würden vor der leeren Drohung schimpflich zu Kreuze kriechen. Die Erbitterung der Offiziere richtete sich deshalb auch ausschließlich gegen diese Minister, die dem Kaiser gesagt hätten: „tout est prêt“, während in Wirklichkeit „rien n'était prêt.“ Des weiteren Politisirens enthielt ich mich selbstverständlich. Was die Schlacht anbetriefft, so hatten sie natürlich 30,000 gegen 150,000 gekämpft; aber sie gaben auch zu, daß darin eben unsere überlegene Führung bestehe. Sie waren sonst so liebenswürdig, selbst Spandau hübscher zu finden, als sie erwartet, und freuten sich auf den Zeitvertreib des Angeln, denn nichts hatte so ihr Erstaunen erregt, als die endlosen Havelseen, an denen sie vorbeigekommen und von denen sie vorher keine Ahnung gehabt hatten.

Wenn ich Ihnen diese Leute der Wahrheit gemäß als menschlich und leidlich gebildet geschildert habe — sogar die Zuavenunteroffiziere führten unter sich einen „discours philosophique“ und erklärten sich sämmtlich für Voltairiens — so sind doch nicht überall solche Erfahrungen gemacht. In einem Berliner Lazareth haben die verwundeten Turcos gleich zum Anfange Waschgeräth und Speiseschüsseln durch die Scheiben geworfen. Auch in Spandau hat man ihnen lieber erlaubt, selbst für sich zu kochen, da ihnen unsere Soldatenküche nicht einwollte. —

Wir machen uns nun auch auf einige Festungsbelagerungen gefaßt; schweres Geschütz ward neulich auf viertausend Achsen von hier abgeführt, vermuthlich für Metz. Um des Münsters willen klopft hier Manchem für Straßburg das Herz; hoffentlich ist er zu schonen. Das thierische Wüthen der Elsäßer Landleute gegen die Unseren fordert um so schreiender zu ihrer Annexion auf; eine solche Entartung ist nur möglich, wenn der Kern der Menschen durch Ertrödung seines nationalen Denkens gewaltsam zerstört wird.

In den Schulen treiben wir fleißig Geographie des Rheingebiets und der Grenzlande. Die Schüler sind alle sehr aufgereggt, den Spott der Kleinen fordert vor allem die Rolle heraus, die der Kronprinz von Frankreich bei Saarbrücken hat spielen müssen. Uebrigens sind unsere Jungen auch ernst bei der Sache des Vaterlandes; sie besteuern sich selber und ihre Beiträge für die Leidenden fließen reichlich. —

a./D.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gütthel & Wegler in Leipzig.